

## Aus dem Inhalt:

Was Templer glauben –

Wer war Jesus?

Bergpredigt oder Berglehre?

Die Landnahme

Vor 50 Jahren: Das Ende der

Kolonien in Palästina

Ein Museum für Wilhelma

Bilderausstellung Wilhelma

# Wer war Jesus?

Rolf Beilharz

## Gedanken zur Religion der Tempelgesellschaft

Wir Templer sehen in Jesus einen *gewöhnlichen*, wenn auch mit außerordentlichen Fähigkeiten begabten *Menschen*. Die *Lehre Jesu* besteht hauptsächlich in der Verkündigung des *Reiches Gottes*. Das Reich Gottes ist die Bezeichnung für ein besseres, wahrhaft menschenfreundliches Leben, das dadurch herbeigeführt wird, daß Menschen ihr bisheriges Verhalten radikal ändern. Jesus lehrte, daß wir alle nach einer Verwirklichung dieses Zustandes streben sollen. Eine Verwirklichung ist möglich, wenn die Menschen wirklich zuwegebringen, daß aus Selbstsucht Gerechtigkeit für alle und Gleichbehandlung aller wird. Templer streben ernsthaft nach diesem besseren Zustand unter den Menschen, in dem als *Goldene Regel* gilt: Behandle die Menschen so, wie du selbst von ihnen behandelt werden willst.

Wie jedoch aus unseren Textstellen (Lukas 20,41-47 und Pfingstpredigt des Apostels Petrus in der Apostelgeschichte) hervorgeht, entwickelte sich in der frühen christlichen Kirche eine andere Überlieferung von Jesus. Diese Tradition richtete ihr Hauptaugenmerk auf die *Person Jesu*. Dieser Jesus war für sie ein Besonderer, der Messias, der mehr darstellte als einen bloßen Menschen. Tatsächlich erklärte man in der Trinitätsformel, daß er ein *Teil von Gott* sei. Nach dieser Tradition besaß Jesus seine Wichtigkeit nicht dadurch, daß er ein vernünftiges Verhalten und menschliche Werte lehrte, sondern dadurch, daß er aus Gott von einer Jungfrau geboren wurde und deshalb nicht der Erbsünde unterworfen war. Dadurch konnte er am Kreuz als ein unschuldig Opferlamm sterben, wodurch Gott den Menschen, die an Jesus glauben, alle ihre Sünden vergeben wird.

Christoph Hoffmann war der erste neuzeitliche Theologe, der sich wieder ernsthaft mit dem befaßte, was *Jesus selbst* verkündigt hatte, in anderen Worten: was die *wirkliche Botschaft* der Evangelien war. Er nahm den Gedanken des Gottesreiches ernst, als ein Ziel, nach dem die Menschen in dieser Welt und in ihrem Alltagsleben streben sollten. Ich versuche, Christoph Hoffmann darin nachzufolgen. Ich versuche, aus der Bibel das herauszulesen, was Jesus selbst geäußert haben mag, und nicht das, was Menschen später an Vorstellungen über ihn hinzugefügt haben. Die Bergpredigt (Matthäus 5-7) ist aus diesem Grund sehr wichtig für mich.

Jesus faßte einmal zusammen, was wahre Religion ist. Als jemand ihn fragte: "Was ist denn das höchste Gebot?" antwortete er: "Du sollst Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben. Das andere Gebot aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Laßt uns einmal darüber nachdenken, was das heißt. Für mich heißt es, daß ich einer höheren Macht Verehrung entgegenbringen soll. Für Jesus war *Gott* diese höchste Macht. Niemand zweifelte daran. Aber er gab uns keine Gebote darüber, *wie* man sich Gott vorzustellen

habe. Wir können sagen, daß es nicht darauf ankommt, welches *Bild* wir uns machen von dieser höheren Macht. Die Hauptsache ist, daß wir unsere Verehrung für eine höhere Macht und unsere Ehrfurcht vor ihr nicht verlieren und als Folge dessen überheblich werden. Wenn wir, zum Beispiel, meinen, mit unserer Technologie die Umwelt beherrschen zu können, führt dies gewöhnlich dazu, daß wir sie schädigen.

Auf was es aus meiner Sicht *mehr* ankommt als auf jegliche Spekulation über das Wesen Gottes, ist, daß wir unser Verhältnis zu den Mitmenschen in Ordnung bringen. Das ist etwas, was wir *in dieser Welt* und *in diesem Leben* ausführen können. Wir befolgen das höchste Gebot, wenn wir dies tun. Man kann sagen, daß das Streben nach vollkommenen Beziehungen der Menschen untereinander – das Trachten nach dem Reich Gottes, das Jesus als die Gute Nachricht predigte – die beste Art für die Menschen war und ist, ihre Verehrung für die höhere Macht zum Ausdruck zu bringen. *Das ist die Religion der Tempelgesellschaft*. Wenn andere religiöse Gruppen dies nicht als die Ihre erkennen, ist es wichtig, das die Tempelgesellschaft weiterhin für eine Verbreitung dieser Botschaft eintritt. Doch noch wichtiger ist, daß vom Alltagsleben der Templer dasjenige Verhalten ausstrahlt, mit dem ein solches Leben möglich wird. Alle anderen Formen religiösen Lebens sind für uns bloßes Beiwerk, von dem wir annehmen, daß es uns eine Hilfe ist, das Ziel zu erreichen.

Das Verhalten selbstloser Liebe (grundsätzlich unterschieden von dem eines selbstsüchtigen Menschen), das sich im täglichen Leben äußert, ist die Religion der Tempelgesellschaft. Nichts von außerhalb unserer selbst kann uns davon abbringen. Wir verwirklichen es dann, wenn wir uns an geselligen Aktivitäten zum Nutzen der Gemeinschaft beteiligen. Wir können damit zum Werden einer besseren Welt beitragen, in der Menschen weder einander, noch ihre Umwelt ausbeuten, noch auch ein Artensterben verursachen, usw.

Diese templerische Religion steht in keinerlei Gegensatz zu irgendeiner von der Naturwissenschaft aufgestellten Wahrheit. Generationsunterschiede in der Auffassung von Religion sind letztenendes nur Unterschiede im Verständnis der verschiedenen Generationen. Die verschiedenen Generationen sind mit unterschiedlichem Wissensstand aufgewachsen, so daß ihre Wahrheit auch unterschiedlich lauten kann. Indem wir miteinander sprechen, können wir die Sichtweise des anderen verstehen lernen, und es wird uns vielleicht bewußt, daß wir dieselben edlen Ziele verfolgen, auch wenn unsere Worte und Begriffe nicht dieselben sind. Die Unterschiede werden dann unwichtig, denn das Ziel hat sich mit ihnen nicht verändert. Jesus nannte dieses Ziel das Trachten nach dem Gottesreich und nach seiner Gerechtigkeit vor allem anderen. Laßt uns Jesus beim Wort nehmen und ihm nachfolgen.

*(aus einer Saalansprache von Dr. Rolf Beilharz im Gemeindehaus in Boronia am 9. November 1997; aus dem Englischen übersetzt von P. Lange)*

## Bergpredigt oder Berglehre?

»Als er die Volksmenge sah, stieg er auf den Berg, und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm, und er tat seinen Mund auf und *lehrte* sie.« (Mt 5,1-2). So lesen wir zu Anfang der sogenannten Bergpredigt.

Bei einem Rabbi – so titulieren ihn die Evangelisten – weist das unzweideutig auf eine *Belehrung* hin, die nach den Regeln der großen Tora-Schulen immer *im Sitzen* erfolgt. So zum Beispiel »sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer auf dem Stuhle Moses« (Mt 23,2), und Jesus selbst »hat täglich im Tempel gesessen und gelehrt« (Mt 26,55).

Gleichnisreden oder Bibellesungen hingegen wurden *stehend* vorgetragen, wie zum Beispiel in der Synagoge von Nazareth, wo es heißt: »Und er stand auf, um vorzulesen« (Lk 4,16). Wichtig ist auch die Unterscheidung, daß die Lehre nach rabbinischer Praxis immer nur an eingeweihte Jünger im engen Kreis ergeht, während die großen Ansprachen an »die Vielen« (wie es des öfteren heißt) gerichtet sind, meistens jedoch nur in Parabelform, um auch für Bauern und Hirten verständlich zu sein.

Wir haben es also eher mit einer *Berglehre* zu tun, nicht mit einer *Bergpredigt* – wie wir es auch im Schlußsatz zu hören bekommen: »Sie waren ganz betroffen über seine *Lehre*, denn er *lehrte* sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten« (Mt 7,28f.).

Die Volksmenge mag im Hintergrund gelauscht haben, aber das unmittelbare Zielpublikum der gesamten Rede war der Zwölferkreis, der als »Sauerteig« die Teigmasse des Volkes durchwirken und durchgären sollte.

Dies gibt uns einen wichtigen Hinweis auf die Pädagogik Jesu und die Art und Weise, in der er seine Bußbewegung durchzusetzen beabsichtigte – eine Bußbewegung, die ja die Ankunft des Himmelreiches beschleunigen sollte.

Letzten Endes scheint es, daß Jesus in seiner Berglehre an ein Publikum aus drei konzentrischen Kreisen dachte: Erstens bindet er das Ethos der Gottesherrschaft an seine Jüngergemeinde, »die kleine Herde« (Lk 12,32). Zweitens obliegt es dann dieser, auf Gesamt-Israel hin offen zu sein, das er ausnahmslos mitsamt seinen »verlorenen Schafen« zu erlösen hoffte. Drittens wollte er zu guter Letzt Israel »zum Licht der Heiden« machen ganz im Sinne der Propheten, wie z.B. »auf daß Du seiest Mein Heil bis an die Enden der Erde« (Jes 49,6).

Um solches theologisch anzubahnen, genügte eine Predigt keineswegs. Dazu bedurfte es einer durchdachten *Berglehre* als Quintessenz seiner gesamten Botschaft.

(Pinchas Lapide in: »Ist die Bibel richtig übersetzt?« Band 2, 2. Aufl. 1996)

*Dieser Bibelkommentar erscheint im Gedenken an Professor Lapide, der Ende Oktober 1997 kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres nach langjähriger Krankheit in Frankfurt gestorben ist. Der jüdische Theologe und Religionswissenschaftler ist vor allem durch seine theologischen Streitgespräche sowie durch die zahlreichen Veröffentlichungen zu Problemen des Neuen Testaments und zum jüdisch-christlichen Dialog bekannt geworden. Er trug wesentlich dazu bei, daß die Aussagen der Bibel von uns Christen vor dem Hintergrund der jüdischen Tradition verstanden werden. Die Bücherei der TGD hat folgende seiner Schriften in ihrem Bestand:*

*P-001 Ist die Bibel richtig übersetzt? Band 1, 1986*

*P-041 Er predigte in ihren Synagogen – Jüdische Evangelienauslegung, (5)1987*

*P-042 Die Bergpredigt – Utopie oder Programm? (3)1983*

*P-213 Auferstehung – Ein jüdisches Glaubenserlebnis, (4)1983*

*P-215 Ist die Bibel richtig übersetzt? Band 2, (2)1996*

*R-010 Paulus zwischen Damaskus und Qumran – Fehldeutungen und Übersetzungsfehler, 1993*

*R-115 Ist das nicht Josephs Sohn? - Jesus im heutigen Judentum, 1983*

*R-146 Wer war schuld an Jesu Tod? (2)1989*

## Die Landnahme

### Ein interessantes Stück Bibelkunde

Das Buch Josua hat die Landnahme in einer geschichtstheologischen Konstruktion dargestellt. Demnach war die Einnahme des Landes ein Ereignis von heilsgeschichtlicher Bedeutung: das gesamte Land westlich des Jordan wurde von allen israelitischen Stämmen gemeinsam unter der Führung Josuas erobert. Ziel der Landnahme war die Vertreibung der Kanaaniter und die Vergabe des Landes an die israelitischen Stämme. Die kriegerischen Vorgänge standen unter dem Vorzeichen der deuteronomistischen Theologie, die eine Ausrottung der als Kanaaniter bezeichneten Vorbewohner zur Pflicht machte, um jede Gefahr einer Mischehe mit ihnen von vornherein zu bannen (vgl. Dtn 7,1ff.). Die Landnahme war mit dieser theologischen Prämisse nicht allein ein Eroberungsfeldzug, sondern mit einer Vernichtungsstrategie verbunden, um das Land zum alleinigen Besitz der israelitischen Stämme zu deklarieren. Die Landnahme zielt auf Inbesitznahme des Landes, der gegenüber kein anderer Anspruch zu gelten hat.

Dieses Konzept wurde im Buch Josua unter Rückgriff auf in der Königszeit (10. bis 6. Jh. v. Chr.) entstandene Überlieferungen ausgeführt. Die wenigen aufgenommenen Erzählungen von der Eroberung Jerichos (Jos 2) und der Eroberung Ais (Jos 8) sowie vom Ende der Könige in der Höhle von Makkeda (Jos 10,1-27) setzen sowohl die Vorstellung kriegerischer Vorgänge als auch die geschichtliche Größe Israels in der Gesamtheit aller Stämme voraus. Da die Anschauung eines an der Landnahme beteiligten Gesamtisrael Voraussetzung für die Erzählung ist, diese Anschauung aber erst in der Königszeit entwickelt wurde, können auch die Land-

nahmegeschichten nicht in die vorstaatliche Zeit zurückreichen. Die späte Entstehung der Erzählungen während der staatlichen Zeit macht es aber unwahrscheinlich, daß sich in ihnen historische Erinnerungen bewahrt haben oder geschichtliche Ereignisse spiegeln. Insgesamt ist das Buch Josua von seiner Intention und Entstehung her als eine Fiktion zu bezeichnen und damit für den Historiker wertlos. Eine Rekonstruktion der Vorgänge, die zur Besiedlung des Landes durch die israelitischen Stämme geführt haben, kann sich somit in keinem Punkt auf das Josuabuch stützen.

Wie wenig das Geschichtsbild mit der Wirklichkeit übereinstimmt, zeigt im Falle von Jericho und Ai auch der Vergleich der literarischen Überlieferung mit dem archäologischen Befund. In Jericho beginnt im 14. Jh. v.Chr. eine Siedlungslücke, die bis in das 12. Jh. v.Chr. reicht, der Ort war in der vermutlichen Zeit der Landnahme (13./12. Jh. v.Chr.) nicht besiedelt und kann darum auch nicht erkundet und erobert worden sein. Für Ai fehlt jede Spur einer Stadt während des 2. Jahrtausends. Während der Frühbronzezeit II (2950-2650 v.Chr.) hat auf dem Hügel von Ai zwar eine mit starken Mauern befestigte Stadt bestanden, diese wurde aber bereits nach 2650 v.Chr. aufgegeben. Danach blieb der Ort bis zur Gründung eines früheisenzeitlichen Dorfes im 12. Jh. v.Chr. verlassen. Eine Stadt, die von den Israeliten gegen Ende des 13. Jh. v.Chr. hätte erobert werden können, hat es somit weder in Jericho noch in Ai gegeben. Die Berichte von der Eroberung in Jos 6 und 8 können sich nicht auf zur Zeit der Landnahme bestehende Städte beziehen. Dieser Widerspruch zwischen feststellbarem Tatbestand und behaupteten Vorgängen ist nicht zu überbrücken und eliminiert das Josuabuch als historische Quelle.

*(Prof. Dr. Volkmar Fritz, in: »Gemeindebrief der Evangelischen Gemeinde Erlöserkirche Jerusalem«, Mai/Juni 1998)*

*Prof. Dr. Fritz behandelt in seinem Bericht noch die inzwischen von wissenschaftlicher Seite vorgestellten Hypothesen über die Art der Einwanderung der israelitischen Stämme in das Gebiet der Kanaaniter, so z.B. das Infiltrations- sowie das Revolutionsmodell und einige Abwandlungen davon. Er sagt jedoch, daß keine dieser Hypothesen bisher allgemeine Anerkennung gefunden hätten. Deutlich sei lediglich, daß das im Buch Josua entworfene Geschichtsbild hinterfragt und überholt wurde. Der als »Landnahme« bezeichnete Vorgang stelle ein komplexes Geschehen dar, wobei der Untergang der kanaanitischen Städte wohl kaum die Folge, sondern eher der Auslöser dieser »Landnahme« gewesen sei.*

## **Soll man das Buch Josua beiseite legen?**

Das Buch Josua ist nicht historisch, sondern *heroisch* zu verstehen. Josua ist kein Eigenname, sondern ein Begriff. Nicht Wirklichkeit, sondern *Größe* sollte diese Geschichtsdarstellung vermitteln. Die Akribie der Jahreszahlen, die Latte des Landvermessers – hier sind sie fehl am Platze. Nicht exakte Daten, sondern Begeisterung über eine gewaltige Tat sind den Verfassern des Josua-Buchs wichtig.

Übrigens waren die Kanaaniter, auf die die Israeliten bei ihrem Vordringen stießen, bei weitem nicht so unzivilisiert, wie sie in den alttestamentarischen Berichten

dargestellt werden. Die Funde von Ugarit (im nördl. Syrien) korrigieren unser Bild von Kanaan vor der israelitischen Eroberung in mehreren Punkten:

+++ Im 14. Jh. v. Chr. lebten in Kanaan bereits Siedler und Bauern.

+++ Schmuckstücke, die in Gräbern gefunden wurden, zeugen von Reichtum und beachtlichem künstlerischen Ausdruckswillen.

+++ Die Kanaaniter waren religiös. Der Glaube an den Naturgott Baal und seine Götterfamilie waren fest im Volk verwurzelt.

+++ Vor allem aber: Dieses Volk bediente sich einer Keilschriftart, die – als man sie entziffern konnte, für eine große Überraschung sorgte. Im Gegensatz zu den anderen Keilschriften bestand sie nicht aus Hunderten von Zeichen, sondern kam mit dreißig Symbolen aus. Damit war die kanaanitische Keilschrift die Vorform unseres Alphabets!

Trotz des nationalheroischen Heldenpanoramas, das im Buch Josua ausgebreitet wird, sollte die Schrift nicht ungelesen beiseite gelegt werden. Denn durch jeden Satz leuchtet der neue und große Gedanke der Religion, daß sich der Gott Jahwe, im Unterschied zu allen anderen Göttern, nicht nur in Naturgewalten offenbart, sondern daß er sich der Menschen bedient, sie führt und lenkt.

*(aus: Manfred Barthel, »Was wirklich in der Bibel steht – Das Buch der Bücher aus heutiger Sicht«, Fourier-Verlag 1997)*

*Das hier erwähnte Buch ist in der TGD-Bücherei vorhanden und kann unter der Nr. P-211 auch ausgeliehen werden. Weiteres zum Inhalt:*

*»Noch immer ist die Bibel für viele 'ein Buch mit sieben Siegeln'. Daß dies nicht so sein muß, beweist Manfred Barthel. Ihm geht es nicht um theologische Deutungen, sondern er verwendet die neuesten Forschungsergebnisse der Bibelarchäologie und der Sprachwissenschaft, um Licht in viele bisher dunkle Stellen des Alten und des Neuen Testaments zu bringen. So setzt sich ein eigenes Kapitel kritisch mit den Qumran-Texten und deren Einfluß auf das Neue Testament auseinander, und auch die zahlreichen Reisen des Autors zu biblischen Ausgrabungsstätten und dessen persönliche Kontakte zu führenden Fachwissenschaftlern finden hier ihren Niederschlag. Ein Bestseller, der in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde, eine erregende, oft verblüffende Lektüre, die allen einen Zugang zum 'Buch der Bücher' ohne konfessionelle Hürden bietet.«*

## Vor 50 Jahren

### Das Ende der deutschen Kolonien in Palästina

In die 50 Jahr-Feiern zum Bestehen des Staates Israel fällt unser Gedenken an das Ende der Tempelersiedlungen in Palästina 1948. Noch immer bereitet der Verlust der Heimat bei vielen von uns Schmerzen.

Das Ende der deutschen Siedlungstätigkeit beschreibt am besten Nikolai Schmidt, der 1941 nach dem plötzlichen Tod Philipp Wursts während der Internie-

rung in Wilhelma das Amt des Tempelvorstehers übernehmen mußte:

»Wir waren in Palästina im ganzen 1659 Personen gewesen. 100 davon hielten sich vorübergehend in Deutschland auf (Lernende, Reisende, Erholungsuchende). Kurz vor Kriegsausbruch fuhren, via Athen, 300 Personen nach Deutschland. Am 31. Juli 1941 wurden 520 Männer, Frauen und Kinder nach Australien gewaltsam abtransportiert. In Austauschtransporten erreichten zwischen 1941 und 1944 320 Siedler das deutsche Vaterland.

Auf der Fahrt von Wilhelma nach Sarona wurde am 22. März 1946 Gotthilf Wagner ermordet. Am 17. April 1948 erfolgte die Besetzung Waldheims durch Juden, zwei Deutsche (Karl und Regina Aimann) wurden erschossen, eine Frau (Katharina Deininger) verwundet. Den Siedlern wurde alles weggenommen, sogar Eheringe. Nur was sie auf dem Leib trugen, konnten sie auf den Transport nach Akko/Haifa mitnehmen.

Die Betlehemer waren, als sie die Schießerei in Waldheim hörten, mit Wagen über Sephoris nach Nazareth geflüchtet. Sie konnten dadurch mehr mitnehmen als die Leute aus Waldheim.

Wir in Wilhelma hatten das Schicksal der Nordkolonien am 17. April abends erfahren und erhielten Befehl, uns am 20. früh in Jaffa einzuschiffen. Zu unserem Schutz kamen etwa 100 englische Soldaten und einige Panzerwagen. Eine Nachtversammlung – eine Danken – ein Abschiednehmen – ein Lied: 'Befiehl du deine Wege' – und die Gemeinde Wilhelma war aufgelöst! In den darauf folgenden Tagen bemühten sich alle, die nicht 'wir' waren, in Wilhelma um die Wette zu stehen. (Gottlob Löbert, der mit vier jüngeren Männern noch bis zur Ausfahrt des Schiffes in der Kolonie zurückblieb, kümmerte sich um das in den Ställen zurückgebliebene Vieh und konnte durch Verkäufe wenigstens finanziell noch einiges retten. Getreulich hat er darüber Buch geführt und den erwirtschafteten Erlös Tag und Nacht bei sich getragen. Seine Aufzeichnungen haben wir dieser Tage von Werner Löbert zur Einsicht zugesandt erhalten. *TGD-Archiv*).

Am 20. April ging es dann über Jaffa nach Haifa, wo am nächsten Tag die Waldheimer und Betlehemer hinzukamen. Unter starker Schießerei liefen sie in einem 450 Tonnen-Frachtschiff nach Famagusta in Zypern aus, wo sie in das Zeltlager Golden Sand überführt wurden. Eine Gruppe von 51 Templern, meist alte und kranke Leute, fuhren zwischen dem 19. und 25. April nach Jerusalem, wo fast alle bei der Ankunft mit starkem Gewehrfeuer empfangen wurden. In Nazareth verblieben ebenfalls noch einige Personen. Auch sie wurden 1950 ausgewiesen. Das Tempelunternehmen in Palästina war an sein Ende gekommen. »

80 Jahre lang hatte es Bestand gehabt. Die Tempelgesellschaft ist dabei nicht »kläglich gescheitert«, wie es die Frankfurter Allgemeine Zeitung vor kurzem in einem Bericht formulierte. Immerhin konnten die Templer nach Verlassen des Heiligen Landes in Deutschland und Australien wieder Gemeinden gründen, und sie haben in diesem Jahr immerhin das 137. Gründungsfest ihrer Gemeinschaft gefeiert!

*(aus einer Ansprache von Brigitte Kneher an der Tempelgründungsfeier 1998)*



# Ein Museum für Wilhelma

Schon eine Reihe von Jahren pflegt die TGD Kontakte zu Einwohnern von Bney-Atarot. Dieser israelische Moshav (Kommune auf genossenschaftlicher Grundlage) ist nach 1948 am Ort der ehemaligen Tempelkolonie Wilhelma in der Küstenebene bei Jaffa/Tel-Aviv entstanden. Eine Einwohnerin, Frau Ruth Danon, verfolgt schon lange den Gedanken, Informationen über die Entstehung und Vorgeschichte ihrer Siedlung zu sammeln. Sie warb in den letzten Jahren auch in den entsprechenden Verwaltungsgremien des Moshavs für ihre Idee und hatte Erfolg: im letzten Jahr beschloß der Gemeinderat, ein leerstehendes Haus für die Unterbringung eines Archivs und Museums für Ortsgeschichte zur Verfügung zu stellen. Bei dem Gebäude handelt es sich um das Wohnhaus, das bis 1948 im Besitz der Familie Fritz Bulach war. Es liegt zwei Häuser weiter vom ehemaligen Gasthaus Frank, genau gegenüber der früheren Molkerei.

Ein Architekt wurde inzwischen beauftragt, Pläne für das Museum auszuarbeiten, und wir haben den ersten Entwurf davon vorliegen. Neben den Räumen für die Unterbringung von Archivmaterial sollen Möglichkeiten für die Gestaltung von Ausstellungen geschaffen werden. Dabei wird neben der Templergeschichte auch die Geschichte Atarots aufgezeigt werden (diese Vorgängersiedlung bei Jerusalem wurde im Unabhängigkeitskrieg vollständig zerstört; Bney-Atarot ist »das neue Atarot«). Außerdem sollen Räume für Studienzwecke und für Vorträge und Video-vorführungen geschaffen werden. Dem Museum wird auch eine Cafeteria angeschlossen sein, wobei der entsprechende Pächter auch den Besucherempfang übernehmen soll.

Alles das sind erst Pläne. Ob sie sich realisieren lassen, hängt davon ab, ob es gelingt, Sponsoren für das Projekt zu gewinnen. Das Gebäude ist, da es schon vor fast hundert Jahren erbaut wurde, renovierungsbedürftig. Nicht nur die bauliche Wiederinstandsetzung, auch die Modernisierung der Inneneinrichtung und der Gartenanlagen wird hohe Geldsummen erfordern. Es ist unsere Hoffnung, daß den Bemühungen der Verantwortlichen um Erhalt von Fördermitteln Erfolg beschieden sein wird, denn es ist ja auch *unsere* Geschichte, die hier bewahrt wird. Wilhelma war nach anfänglichen Schwierigkeiten eine erfolgreiche und leistungsstarke Tempelsiedlung, deren Entstehung und Entwicklung auch den jetzigen Landesbewohnern zur Kenntnis gelangen sollte.

Nun möchte ich noch ein zweites Vorhaben erwähnen, das die Bewohner von Bney-Atarot zur Zeit beschäftigt. Es ist die weitere Gestaltung des Geländes des ehemaligen Friedhofs von Wilhelma.

Bekanntlich wurden vor etwa 25 Jahren die Gebeine der auf dem dortigen Friedhof bestatteten Toten in eine Sammelgrabstätte nach Jerusalem überführt. Seither liegt das Gelände des Friedhofs brach. Natursteinmauern mit den Pfosten für das Eingangstor sowie viele Pinien und Zypressen zeugen noch von der Vergangenheit. Die Bäume sollen nach Angaben der Bewohner von Bney-Atarot in ihrem Wuchs und ihrer Schönheit einmalig sein. Über die Jahre hinweg hat sich auf dem

Gelände auch eine Wildblumen-Flora entwickelt, die in der intensiv landwirtschaftlich genutzten Umgebung nirgendwoanders mehr zu finden ist.

Man hat deshalb den Plan entworfen, das Friedhofsgelände zu einem Naturschutzpark für die Ortsbevölkerung zu machen, in dem die Steinmauern, die Bäume und die vielen Blumen erhalten bleiben. Weitere Wildpflanzen sollen in dem Areal angesiedelt werden.

Die Tochter von Ruth Danon, die Landschaftsarchitektin Tal Danon, hat einen ersten Entwurf ausgearbeitet, von dem wir eine Kopie erhalten haben. In einer ersten Entwicklungsstufe soll das Gelände abgesperrt und eine Neuanpflanzung und Mauerreparatur vorgenommen werden. In einer späteren Ausbaustufe soll ein eisernes Eingangstor mit einer Schrifftafel mit der Bedeutung des Ortes installiert und einzelne Sitzplätze geschaffen werden.

Ich möchte nun allen Templern und ihren Freunden den Vorschlag machen, daß wir, wenn auch in kleinem Umfang, einen finanziellen Beitrag zur Gründung dieses »Naturparks Wilhelma« leisten. Die gesamten Gemeindespenden, die am heutigen Tempelgründungstag in den Spendensammeltopf gelegt werden, sollen diesem Zweck zufließen. Ich denke, daß die Neugestaltung des Friedhofsgeländes auch eine Ehrung aller nicht mehr lebenden Wilhelma-Siedler bedeutet.

*(Peter Lange bei der Tempelgründungsfeier)*

*Die von Peter Lange angeregte Spendensammlung anlässlich der Tempelgründungsfeier hat die stolze Summe von 845 DM erbracht. Allen Spendern sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt. Wer an der Veranstaltung nicht anwesend war, kann zu unserer Aktion natürlich auch noch durch eine Spendenüberweisung auf das Konto Nr. 19201 der Tempelgesellschaft bei der Stuttgarter Bank (BLZ 600 901 00) beitragen (Vermerk: »Spende Friedhof Wilhelma«).*

## Bilderausstellung Wilhelma

Zur Tempelgründungsfeier am 21. Juni hat die Leiterin des TGD-Archivs, Brigitte Kneher, in mühevoller Kleinarbeit etwa 50 Bilder aus der Geschichte der Tempelkolonie Wilhelma zusammengetragen. Etliche davon wurden uns freundlicherweise von alten »Wilhelmanern« zur Verfügung gestellt. Alles wurde auf Großformat gebracht, an der hinteren Saalwand des Gemeindehauses aufgehängt, mit erläuternden Texten versehen und in einigen Fällen sogar mit den Namen der dargestellten Personen ergänzt. Wie man sich denken kann, standen den ganzen Tag über interessierte Betrachter davor. Für die, die nicht dabei waren, gibt es noch einige Wochen Zeit, eine Besichtigung der Ausstellung nachzuholen, so zum Beispiel beim Gemeindegarten nachmittags Anfang Juli.